



Wolfgang Schoberth

Tradition in der Postmoderne¹

Friedemann Hebart zum 80. Geburtstag

Abstract

Die Traditionskritik und damit auch Kirchenkritik der Moderne scheint durch die postmoderne Wertschätzung der Vielfalt der Kulturen und Traditionen überwunden, freilich ist dies mit der Gefahr verbunden, dass die für die christliche Tradition wesentliche Verbindlichkeit der Wahrheit aufgelöst würde. Die Alternative kann aber keine Rückkehr zu vergangenen Diskussionslagen sein; vielmehr ist im Diskurs der Traditionen zur Geltung zu bringen, dass ohne Kriterien keine Wertschätzung der Vielfalt möglich ist. Die Tradition des christlichen Glaubens ist selbst in sich vielgestaltig; sie ist wesentlich die



Prof. Dr. Wolfgang Schoberth, Lehrstuhl für Systematische Theologie I (Dogmatik), Institut für Systematische Theologie an der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg

¹ Geringfügig erweiterte Fassung eines Vortrage beim internationalen Symposium: „Theologie und Tradition, Spiritualität und Modernität“ an der Fakultät für Orthodoxe Theologie und Erziehungswissenschaften der Universität Valahia von Targoviste, Rumänien; Mai 2019. Die Vortragsform wurde beibehalten

Suche nach dem Erfassen der Wahrheit, die uns von Gott her in Christus zukommt.

Keywords

Moderne, Postmoderne, Tradition, Wahrheit, Pluralität

1 Moderne: Die Tradition unter Verdacht

Es ist eines der Wesenselemente der „Moderne“, dass sie gegenüber der Tradition eine kritische Grundhaltung einnimmt. Schon in den ältesten Belegen, in der scholastischen Philosophie, ist der Begriff als Gegensatz konzipiert: Die „moderni“ definieren sich als Opposition gegen die „antiqui“. Kann in den philosophischen und ästhetischen Debatten die Präferenz und Bewertung zunächst noch wechseln, so wird die Zuschreibung in der Epoche, die sich selbst als „Neuzeit“ und dann als „Moderne“ bezeichnet, eindeutig. Es gehört zum Kern ihres Selbstverständnisses, dass das Überlieferte im Verdacht des Aberglaubens und der Unkenntnis steht, die überwunden werden müssen, zumindest aber einer Überprüfung bedarf. Klarheit soll herrschen, wo Ungenauigkeit und Verwirrung waren, und Licht soll werden, wo es dunkel war: Nicht zufällig ist der Dunkel-Licht-Gegensatz die Leitmetapher der „Aufklärung“² – im deutschen Wort ebenso wie z.B. in der französischen Epochenbezeichnung „siècle des Lumières“ oder auch im rumänischen „Iluminism“. Das umreißt das Narrativ der Moderne, die große Erzählung, die bis heute ihr Selbstverständnis prägt. Prägnant wird das in der paradigmatischen Bedeutung, die in der Selbstwahrnehmung der Neuzeit dem Experiment zukommt: Die überkommenen Ansichten gelten als unsicher oder irreführend; darum muss nun selbst überprüft werden, was gilt. Oder, mit

² Die dabei auch erkennbaren soteriologischen Anklänge seien hier nur vermerkt.

dem Diktum, das dem Komponisten und Dirigenten Gustav Mahler zugeschrieben wird: „Tradition ist Schlamperei!“ Es ist keine Frage, dass dieses Selbstverständnis der Moderne für Kirche und Theologie problematisch ist: Sie stehen geradezu als Exponenten der Tradition, die zu überwinden die Moderne beansprucht. Unter diesen Vorzeichen scheinen nur zwei Reaktionen bleiben: Entweder positioniert sich Kirche im Gegensatz zu Moderne, oder aber sie versucht ihre Relevanz unter den Bedingungen der Moderne nachzuweisen. Die zweite Strategie ist im gegenwärtigen Protestantismus verbreitet: Man versucht, Glaube und Religion aus ihrer allgemein Vernünftigkeit oder aber ihrer gegenwärtigen Nützlichkeit aufzuweisen. Aber auch für die theologische Zurückweisung der Moderne gibt es genug Belege. Ich gehe darauf später kurz ein, weil ich beide Strategien für problematisch halte.

2 Postmoderne: Tradition als Ressource

Zuvor aber zu den Veränderungen der Situation, die sich im Kontext dessen ergeben, was als „Postmoderne“ zu bezeichnen ist. Für unseren Zusammenhang ist das wichtigste Moment, dass hier die moderne Überzeugung von der Überwindung der Tradition aufgegeben wird. „Postmoderne“ bedeutet dabei weder die einfache Antithese zur Moderne noch eine bloße zeitliche Bestimmung nach der Moderne. Der Begriff ist vielmehr in doppelter Hinsicht programmatisch: Mit ihm soll einerseits bezeichnet werden, dass man wesentliche Momente der Moderne ausdrücklich übernimmt, vor allem die Befreiung aus festgelegten Sozial- und Erkenntnisformen. Andererseits wenden sich die Protagonisten der Postmoderne auch gegen Grundüberzeugungen der Moderne. Das erscheint auf den ersten Blick widersprüchlich, ist aber letztlich konsequent: Die postmodernen Denker kritisieren nämlich gerade die Elemente, in denen nach ihrer Analyse die Moderne sich selbst widerspricht. Der ideologiekritische Impuls der Moderne wird dabei

gegen diese selbst gewendet, indem jetzt in der Moderne selbst Quellen der Unfreiheit erkannt werden. Und diese werden nun ausgerechnet in dem erkannt, was die Moderne stets als das Organon der Befreiung angesehen hatte, nämlich Vernunft und Rationalität.

Die postmoderne Kritik richtet sich dabei gegen die Ausschließlichkeit, mit der die abendländische Vernunft alle anderen Erkenntniswege und Erfahrungsweisen abweist und abwertet, denen gegenüber sie sich selbst als fortschrittlich und überlegen ansieht. Die Postmoderne geht aus von der Erfahrung der Vielfalt menschlichen Wissens, der Vielfalt von Lebensformen und der Vielfalt der Kulturen und Subkulturen. Sie kritisiert die moderne Fixierung auf die Einheitsvernunft. „Postmoderne“ ist also charakterisiert von dem Bewusstsein der Pluralität; es gibt nicht nur eine richtige Sicht der Dinge, sondern vielfältige Perspektiven und Haltungen. Aus der Hochschätzung der Pluralität folgt die Abkehr von dem Vertrauen in den stetigen Fortschritt, der das Überlieferte hinter sich lässt; aus beidem kann eine neue Wertschätzung der Tradition und der Traditionen folgen.

Darum bietet das postmoderne Bewusstsein für Theologie und Kirche eine neue und scheinbar günstigere Situation: Sie stehen nicht mehr unter dem Zwang, ihre Bindung an die Tradition rechtfertigen zu müssen, sondern können ihre Tradition vielmehr als eine Ressource für die Lebensorientierung einbringen. Auch stehen nicht mehr Vernunft gegen Glaube oder Wissenschaft gegen Religion; vielmehr schätzt man eine Pluralität der Methoden, der Perspektiven und Kulturen. In ihr haben die verschiedenen religiösen Traditionen ihren legitimen Platz.

Aber eben darin liegt auch die Problematik begründet, die aus theologischer Perspektive in der postmodernen Pluralität liegt: Es sind eben verschiedene und oft auch inkompatible Traditionen, die gleichermaßen nebeneinander stehen und nach Anerkennung suchen. Insofern vollendet das postmoderne Bewusstsein die Haltung, die dem neuzeitlichen Verständnis von Religionsfreiheit zugrunde liegt: dass nämlich keine Tradition und keine Religion von vornherein ausgeschlossen werden darf.

Wird so Religion nicht völlig ins individuelle Belieben gestellt? Dieser Vorwurf wird gegen die Postmoderne oft erhoben, und es ist auch nicht leicht von der Hand zu weisen. Weil hier die Kriterien aufgelöst werden, die in der Moderne klare Unterscheidungen von richtig und falsch ermöglicht hatten, scheint nun alles möglich und alles gleichermaßen gültig.

Die Situation stellt sich für Theologie und Kirche als Dilemma heraus: Entweder lässt man sich auf die postmoderne Akzeptanz aller Religionen, Weltanschauungen und Traditionen ein, was aber nur um den Preis möglich ist, dass sie ihre Verbindlichkeit und intersubjektive Gültigkeit verlieren. Oder man kehrt doch zurück zu den Alternativen der Moderne, in der nur das von der Tradition gelten darf, was sich unter den Kriterien der aufgeklärten Vernunft als akzeptabel erweisen lässt.

Wo sich die Theologie auf die postmoderne Seite des Dilemmas einlassen will, hat man das kritisch „Tribalismus“ genannt; damit soll ausgedrückt werden, dass so alle Wahrheitsansprüche nur noch für die Angehörigen des eigenen Stammes Geltung besitzen könnten. Hier kann dann zwar keiner mehr kritisieren, dass wir Christen und Anhänger einer bestimmten Tradition sind, weil das eben die Kultur unseres Stammes ist; nicht mehr und nicht weniger wert als die Kultur eines jeden Stammes. Das bedeutet dann aber auch, dass man den Anspruch auf Wahrheit im Grunde aufgegeben hat. Aber auch innerhalb des Christentums wäre so eine ökumenische Verständigung nicht mehr möglich und eigentlich auch nicht nötig, weil ja jeder in seiner Tradition lebt und jede isoliert für sich stehe – ohne gemeinsam geteilte Kriterien.

Ich will hier auch nur kurz darauf hinzuweisen, dass die Nationalismen und separatistischen Bewegungen, die Europa gegenwärtig erlebt, Ausdruck genau dieser Situation sind: Man fragt nicht mehr nach dem, was für alle gilt, sondern setzt auf die eigene Identität in Abgrenzung zu den anderen, ohne nach der Wahrheit zu fragen. Auch hier verkehrt sich das Pathos der Befreiung in sein Gegenteil: Was die Postmoderne als Rehabilitierung der marginalisierten Kulturen und Traditionen vertre-

ten wollte, endet in der bloßen Frage, wer der Mächtigere ist, der seine Sicht der Dinge durchsetzen kann.

Das kann und darf christliche Theologie nicht zufrieden stellen. Es ist darum auch durchaus verständlich, dass viele Theologen diesen Wege der Postmoderne nicht gehen wollen und statt dessen lieber in den eingespielten Bahnen bleiben, zumal die Auseinandersetzungen mit den Ansprüchen der Moderne theologisch seit langem eingeübt ist. Das bedeutet freilich, dass man sich an einen Diskussionsstand bindet, der selbst nicht die gegenwärtige Problemlage erreicht.

3 Protestantische Reaktionsformen

Zunächst will ich aber auf die protestantische Reaktionsformen verweisen, die den Angriff der Moderne auf die Religion positiv zu wenden versuchen; solche Ansätze sind auch in der gegenwärtigen evangelischen Theologie in Deutschland sehr verbreitet. Sie verstehen sich als im Einklang mit der historischen Entwicklung der Moderne und verstehen diesen Einklang als genuin protestantisch. Es lässt sich ja auch leicht zeigen, dass der Protest gegen die Tradition des römischen Lehramtes ein wesentliches Moment der reformatorischen Bewegung war.³ Der moderne Anti-Traditionalismus wird nun selbst als Frucht eines protestantischen Prinzips wahrgenommen und sehen in ihm die Betonung des unabhängigen religiösen Subjekts in Abgrenzung von der Bevormundung durch die Kirche. Moderne und Protestantismus erscheinen so als innerlich verbunden. Damit ist man freilich dem genannten Dilemma nicht entkommen; vielmehr wird ein neues erzeugt. Der Anschluss an die Grundüberzeugungen der Moderne kann nämlich nur sehr eingeschränkt gelingen, insofern die Allgemeingültigkeit, die die

³ Der Begriff des „Protestantischen“ hat an seinem Ursprung eine andere, nämlich eine reichsrechtliche Bedeutung, er wurde aber in der Folge als Prinzip verstanden.

moderne Vernunft für sich behauptet, für die christliche Tradition gerade nicht beansprucht werden kann. Das Evangelium ist nicht selbstverständlich und allgemein einsichtig. Die Alternative ist nun, entweder die Wahrheitsansprüche des Glaubens an die Plausibilitäten des modernen Bewusstseins anzupassen oder sich doch in eine Nische zurückzuziehen. Wenn ich recht sehe, findet sich in der gegenwärtigen evangelischen Theologie eine Mischung beider Strategien, wie das letztlich auch schon bei Schleiermacher vorgezeichnet ist. Man behauptet einerseits die Übereinstimmung der eigenen theologischen Perspektive mit dem neuzeitlichen Bewusstsein; weil andererseits aber de facto viele Menschen diese Perspektive nicht teilen, sieht man die Religion als eine Provinz im Leben neben anderen.

Der Preis dieser Strategie ist hoch: Er bedeutet einerseits den Rückzug der Religion aus wesentlichen Bereichen des Lebens und damit zugleich eine Distanzierung von der eigenen Tradition des Glaubens und der Kirche. Weiter ist damit verbunden eine elitäre Grundhaltung, mit der sich die theologisch Aufgeklärten von der rückständigen Mehrzahl des Kirchenvolkes absetzen. Der Preis ist *zu* hoch; erst recht, weil es doch nicht gelingen kann, den Glauben an die Vernunft der Moderne anzupassen. Vielmehr wird ja faktisch der Anspruch moderner Vernunft auf Allgemeingültigkeit unterlaufen, weil man sich bei aller Betonung der Modernität doch nicht der kulturellen und religiösen Fragmentarisierung entziehen kann. Die postmoderne Betonung der Pluralität und der Diversifikation ist ja nicht einfach ein Ideal, sondern vor allem auch die Beschreibung der faktischen gesellschaftlichen und kulturellen Realität.

Das greifen neuere liberalprotestantischen Ansätze auf, die ganz in dieser Linie den Glauben und die christliche Tradition als Ressource für die Lebensgestaltung und die Lebensdeutung der Menschen heute interpretieren und anbieten wollen; auch dies ist offenkundig ein apologetisches Unterfangen. Freilich ist auch das wieder reduktiv, weil die Plausibilisierung des Christentums als Lebensdeutung nur gelingen kann, wenn man seine Substanz anpasst an das, was unter den gegenwärtigen kultu-

rellen Bedingungen jeweils als plausibel erscheint. Auch hier kann der Glaube letztlich nur eine Bestätigung und allenfalls Vertiefung dessen sein, was ohnehin schon akzeptiert wird.

4 Pluralität und Verbindlichkeit

Ich will freilich nicht bei der Problemanzeige stehen bleiben, sondern auch knapp einige Hinweise geben, wie nach meiner Einschätzung andere Wege als die genannten möglich werden. Ich gehe davon aus, dass das nur gelingen kann, wenn die Tradition der Kirche neu zu Geltung gebracht werden kann, aus der der Glaube lebt – und dies gerade unter postmodernen Bedingungen.

Die theologische Problematik der Postmoderne besteht eben darin, dass sie Traditionen zwar wertschätzen kann, aber eben gleichzeitig deren Verbindlichkeit ablehnen muss. Sie können eben nur noch als Ressourcen fungieren, also als Sammlungen, aus denen man sich jeweils bedient. Die Wertschätzung der vielen Traditionen bedeutet zugleich deren radikale Relativierung, weil keine gegenüber der anderen bevorzugt werden kann.⁴ Darum ist theologisch die Postmoderne noch einmal gegen sich selbst zu wenden. Die Wahrnehmung und Würdigung der Pluralität und der faktischen Diversität ist nicht zu hintergehen; die Anerkennung der Vielgestaltigkeit ist auch theologisch wie moralisch geboten. Ich weise nur darauf hin, dass eben das auch nicht ganz neu ist, sondern etwa immer schon ein Grundmotiv dessen war, was wir als „Ökumene“ kennen und leben.

Die Anerkennung des Faktischen ist aber kein Letztes; auch hier muss unterschieden werden. Respekt vor der Vielfalt der Traditionen und Lebensformen bedeutet nicht, alle zu akzeptieren.

⁴ Faktisch werden in den genannten Ansätzen dann doch unter der Hand bestimmte Traditionen bevorzugt, was allerdings nur auf der Basis von Kriterien geschehen kann, die nicht ausgewiesen werden.

Hier braucht es Kriterien, um nach dem Wort des hl. Paulus alles prüfen und das Beste behalten zu können (1 Thess 5, 21). Ich will das noch einmal mit einem Blick auf Gustav Mahler illustrieren. Das bekannte Diktum „Tradition ist Schlamperei“ hat er nämlich so gar nicht gesagt. Als Komponist und Musiker weiß er vielmehr zu genau um die Bedeutung der Tradition, ohne die er keinen Ton komponieren könnte. Das korrekte Zitat lautet vielmehr: „Was Ihr Theaterleute Eure Tradition nennt, das ist Eure Bequemlichkeit und Schlamperei!“⁵ Es gilt nämlich auch hier zu unterscheiden. Tradition kann zur Bequemlichkeit verkommen. Sie kann geradezu das verdecken, wozu sie eigentlich da ist. Das kann in der Musik ebenso geschehen wie in Theologie und Kirche. Es geht also darum, immer wieder in und mit der Tradition das aufzusuchen, woraus wir leben können und was die Wahrheit für unser Leben und unsere Welt ist. Und diese Suche könnten wir gar nicht unternehmen, wenn wir nicht von der Tradition getragen würden.

Es kann nicht darum gehen, die Tradition zu pflegen, nur weil sie Tradition ist. Ihre Geltung besteht vielmehr darin, dass und insofern in ihr die Wahrheit bezeugt ist. Eben darum sind auch die Traditionen kritisch wahrzunehmen und fortzuschreiben – eben um der in ihnen aufscheinenden Wahrheit willen. Denn auch „die“ Tradition besteht im Grunde aus einem fortwährenden Streit um die Wahrheit; sie ist kein monolithischer Block. Die postmoderne Wertschätzung der Vielfalt würde in sich zusammenbrechen, wenn sie keine Kriterien mehr hätte und zur Beliebigkeit würde.

Von den Tagen der Apostel an ist die Tradition des christlichen Glaubens im Kern die kritische Suche danach, wie wir im Leben, Sprechen und Denken der Wahrheit Gottes, die in Christus Mensch geworden und in seiner Gemeinde gegenwärtig ist, entsprechen können. Die Christenheit, die in sich selbst vielgestaltig ist, lebt davon, dass ihr in den Traditionen, aus denen sie

⁵ Zit. nach Alfred Roller, Mahler und die Inszenierung, in: Musikblätter des Anbruch 2 (Wien 1920), S. 273.

sich speist, jeden Tag neu der entgegenkommt, der die Welt geschaffen hat und sie beständig erneuert.